

# Das Opfer des Kaspar Freuler

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 45

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753172>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das Opfer des Kaspar Freuler

ROMAN VON CARL FRIEDRICH WIEGAND

*Neuintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.*

(2. Fortsetzung)

**F**reuler benutzte die Nähe der Hofdame, von neuem die Frage zu stellen, wann die allerchristlichsten Majestäten ihre Reise nach der Schweiz bewerkstelligen würden. Saïs von Chabannes versicherte ihm, daß der Plan nach wie vor bestände und nur durch die Unruhen im Innern vertagt worden sei. Bei der schwankenden Gesundheit des Königs müsse man allerdings alle Vorsichtsmaßregeln in Bereitschaft halten, ihm die Reise und den Aufenthalt in jeder Form zu erleichtern. Und Freuler versäumte nicht, lächelnd darauf hinzuweisen, daß es Seiner Majestät an nichts fehlen solle.

Ueber dem Geburtstage der Königin lag eine Hitze, wie im Juli. Auch im Schlosse und während der Tafel war es drückend heiß gewesen, und man atmete auf, als man sich nach der langwährenden Tafel bei Sonnenuntergang erheben konnte. Oberst Freuler blieb an der Seite der Hofdame und schritt in die königlichen Gärten hinab, wo ein großes Feuerwerk abgebrannt werden sollte.

Auf der Freitreppe trat der Hofherr de Thiard auf beide zu und sagte zu Freuler:

«Ihre Majestät, die Königin, wünscht Euch heute noch zu sprechen.»

Ein Kanonenschuß kündigte den Beginn der Feuerspiele an, und Joachim de Thiard wandte sich zu Saïs von Chabannes:

«Und wenn nichts anderes übrig bliebe als Enttäuschung und Ernüchterung, würden wir doch wieder unsere Glut in die Luft schleudern und allen Reichtum in die Sterne puffen, wüßten wir nur, daß von der gewonnenen Seligkeit ein Leuchten bliebe in einer einziger Menschenseele!»

Saïs von Chabannes berauschte sich gerne an den Worten des gewandten Hofmannes, während Freuler stumm über den Parkkies schritt. Man hatte Raum um sich. Die Neugierigen drängten nah an das Feuerwerk heran. Ein verhüllter Himmel lag über dem Park. Bei lauer stillstehender Luft deckte sich allmählich im tiefen Blau der Höhe ein einzelnes Sternbild auf, in mondlicher Halbdämmerung. Dann sank die Nacht. Nach der Unrast der letzten Zeiten wurde unter den leise bewegten Bäumen der Atem der Erde ein Labsal. Eine unabsehbare schweigende Menge stand um die königlichen Gärten: die einen mit Spott und Hohn, in diesen Zeiten der Teuerung ein Vermögen zu verschwenden und in die Luft zu schleudern, die andern als stille Zuschauer. Diejenigen aber, die sich gern vergaßen, hatten an diesem Abend im Gleichgang des erwärmten Blutes an Himmel und Erde ein Wohlgefallen. Zu diesen Menschen gehörten sicherlich die Hofleute, die den Hunger des Volkes gelegentlich laut beklagten, allein, in der Zufriedenheit ihres Daseins, ihr Mitleid leichthin im Ausdruck des Gefühls erschöpften.

Der Parkkies schwatzte leise am Ufer. Rings um das Wasser wolkte bengalisches Leuchten. Boote und Barken, mit glitzernden Lichterschneitren geziert, schwankten und gondelten über das Wasser und bedeckten mit dem rotglühenden Scheine ihrer Laternen den farbig gewellten Spiegel und schick-

ten in gebrochenen Lettern Grüße zum Ufer. Buntfarbige Riesenschmetterlinge, alabasterglänzende Feenschaukeln tauchten zwischen den Gebüschen auf. Ueberall tönte Musik und ein ferner silberner Klimperklang aus den Gebüschen der Gärten...

Da tupfte Herr von Thiard dem Obersten auf die Schulter, und, rückwärts gewendet, erblickten sie die Königin, die in Begleitung der Hofdame von Boussac langsam die Treppe herabstieg. Da aller Augen auf das Feuerwerk gerichtet waren, bereitete sich das Feld für einen glücklichen Augenblick, der dem Obersten unvergeßlich blieb. Mit einer Verbeugung gegen Saïs von Chabannes und einem Worte des Dankes an Herrn von Thiard schritt er der Königin bis an die erste Stufe der Freitreppe entgegen und wartete dort, tief gebeugt. Die Königin legte vertrauensvoll einen Augenblick ihre Hand auf seinen Arm und sagte:

«Wie herrlich wäre es, mein lieber Herr Oberst, wenn man im Frieden der Seele diese Stunde genießen könnte. Ihr habt eine glückliche Heimat. Ganz Europa ist erschüttert, erfüllt von Krieg und Streit. Zwischen euren Bergen tönt nur die Schallmei, jeder Bauer hat es besser als wir.»

Sie hatte sich einige Schritte mit Freuler von ihrer Begleitung entfernt und nun sagte sie plötzlich:

«Vermögt Ihr, gegen meine Heimat zu kämpfen? Ich höre, man will den Krieg gegen die Kaiserlichen mit aller Macht aufnehmen, und auch die Schweizergarde soll daran beteiligt sein.»

«Wenn Seine Majestät es befiehlt», sagte Freuler, «muß ich gehorchen; was aber an mir liegt, soll alles geschehen, damit niemals die Schweizergarde deutschen Boden betritt.»

Die Königin umfaßte mit beiden Händen seine Rechte und erwiderte, fast wie eine Verzweifelnde: «Mein lieber Herr Oberst, nicht wahr, Ihr verlasst mich nicht!»

Ein zweiter gewaltiger Kanonenschuß fuhr senkrecht in die Höhe und rollte in der Ferne nach. Und dann begann aus glühendem Füllhorn das Feuerspiel: gelbe Primeln, silberne Gräser, goldene Achren, sprühende Garben, Schnee- und Wasserstürze. Sterne, die während eines Jahrtausends auf die Erde gesunken, flogen wieder zum Himmel hinauf. Zum Schlusse brauste mitten aus dem Gartenteiche, wie aus kochendem Krater, eine Garbe von Hunderten von Raketen, silberweiße Lilien entfaltend, und fielen, nach allen Seiten versprühend, welk herab. Aber ein einzelner Silberpfeil stieß aus den Sinkenden heraus, stieg mit rostaubenden Goldfarben zum Himmel empor. In dem leichten Schreien des Entzückens und Bewunders hörte man deutlich die Stimme der Saïs von Chabannes. Sie war mit Herrn von Thiard herangetreten, sah dem glühenden Wunder, das vor ihr aufstieg, nach und sagte, indem sie leicht beide Hände nach oben erhob:

«Nimm alles, was mein ist!»

Thiard und Kaspar Freuler wechselten einen langen Blick. Da öffnete sich oben eine Hand mit fünf Fingern, die sich gigantisch entfaltete, mit einer

Spenderbewegung nach der Erde greifend wie nach den Herzen aller. Da sagte Joachim de Thiard:

«Eine Offenbarung aus der Höhe. Gott spricht: Nimm Schönheit dafür!»

Der König, der dem Feuerspiel von Schlosse aus zugehört hatte, ließ wieder das Fenster schließen und trat zurück. Man sah vom Parke aus, wie er von zwei Hofherren in Empfang genommen wurde, die ihn nach rückwärts führten. Auch Königin Anna fröstelte und machte Anstalten, sich zurückzuziehen. Nachdem sie sich von Freuler huldvoll verabschiedet hatte, wandte sie sich mit den beiden Hofdamen zum Gehen. In diesem Augenblicke erschien oben auf der Treppe Jean de Brézé und eilte die Stufen, flink wie ein Kammerdiener, hinab, von der Königin ein wenig erstaunt wegen seiner Eile erwartet. Er sagte flüsternd ein Wort der hohen Frau, worauf diese mit beiden Händen ihre Kleider erraffte und schnellen Schrittes die Treppe hinanstieg.

Wie man später erfuhr, war der König, wie schon häufig, von einer Ohnmacht befallen worden.

## VI.

Die Arbeiten am Palast in Näfels waren mittlerweile gut vorgeschritten. Das erste, was Frau Margarita nach der Abreise ihrer Söhne tat, die stürmisch nach dem Vater verlangten und in jugendlicher Abenteuerlust, durch die Erzählungen des Vaters verlockt und verführt, nach Frankreich begehrt, war der Vorschlag an den Meister Fries, zuerst den Seitenflügel fertigzustellen, damit sie selbst ein gutes Unterkommen habe und der Baumeister seine Wohnung und Werkstätte nach Näfels verlegen könne, wo seine Gegenwart allzeit notwendig war.

In wenigen Monaten stand der Seitenflügel unter Dach, und nun entwickelte sich unter den Augen Margaritas eine durch nichts getrübe heitere Werkätigkeit, die durch den Einzug der Handwerker, die man in großen wohnlichen Baracken untergebracht hatte, ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Zum erstenmal in ihrem Leben fiel ihr ein Tagwerk zu, das ihr Innerstes ausfüllte und ihren Drang nach Betätigung stillte.

Wenn Frau Margarita des Morgens, nachdem sie den über die Zeichentische gebeugten Hans Jakob Fries, der mit fünf Hilfskräften am Werke war, freundlich begrüßt hatte, führte sie ihr Rundgang aus der Stille, die in den Zeichenstuben herrschte, durch den weitläufigen Hauptbau auf alle Werkplätze und Arbeitsstätten. Die Bewegung der vielfältigen Arbeit, die Fröhlichkeit der italienischen Steinmetzen, ließ sie vergessen, wie sehr sie allein war. Und als nun tagtäglich ihre beiden unruhigen Söhne ihr in den Ohren lagen, nach Frankreich ziehen zu dürfen, entschied sie sich, sie ziehen zu lassen, weil in diesem Trubel der Arbeit die Knaben häufig genug müßig gingen.

Frau Margarita gönnte sich kaum eine halbe Stunde Ruhe zum Mittagsschlaf, und häufig genug mußte sie nachmittags um 3 Uhr Hans Fries mit

(Fortsetzung Seite 1432)



Der Freuler-Palast in Näfels  
Das bedeutendste Dokument der Hochrenaissance im Kanton Glarus. Erbaut 1637-1646

Aufnahme Staub

freundschaftlicher Gewalt von seiner Arbeit fortführen, damit er einen Bissen zu sich nahm. Bis tief in die Nacht hinein zeichnete der Fleißige in unendlicher Sorgfalt, und er wußte es so einzurichten, daß alle Handwerker zur rechten Zeit die Einzelpläne erhielten, damit der große Gang der gemeinsamen Arbeit niemals stockte, und das schöne Werk, das ihm im Geiste heraufgewachsen war, gleichmäßig gefördert werden konnte.

In jeder freien Minute saß Frau Margarita über den neu erstandenen Plänen, und in ihrer angeborenen Geschicklichkeit entwickelte sich aus ersten schüchternen Hilfeleistungen eine sachliche und künstlerische Mitarbeit, die Fries mit Dank und Lächeln zuerst beobachtete, dann gerne benutzte und mit einer passenden Anerkennung aufzumuntern verstand.

Die schriftlichen Arbeiten, Briefe und Verrechnungen erledigte sie meistens nachts. Jeden Samstag hielt sie die Lohnzahlung, und sie maß mit Erstaunen, welche Summen der Bau verschlang.

Wiederholt war es beim Einnachten geschehen, daß Frau Margarita in die Arbeitsräume des Meisters trat, die Lampen auslöschte und im kurzangebundenen heiteren Befehl Feierabend gebot.

«Auf, Meister», sagte sie, «wir machen jetzt einen Lauf! Wir haben beide es nötig.»

Dann reckte sich der Hochgewachsene, stellte mit Lachen und Aechzen seinen Rücken grad und stapfte neben der schönen Frau die Straße nach irgend einer Ortschaft des Tales, oder man stieg ein wenig in die Höhe, zur alten Burg hinauf oder hinüber auf den Kerenzer Berg, zu einem der vielen Aussichtspunkte.

Schöner noch als das Glück der Arbeit waren diese Abendgänge, die beide der Erholung widmeten. Es bildete sich zwischen der Herrin und dem Meister eine Freundschaft heraus, die einen fast männlichen Zug hatte. Die Grenzen zwischen Auftraggeberin und Beauftragten verwischen sich durch gegenseitige Wertschätzung, und es erwuchs ein Bedürfnis des Zusammenseins, das Gefühl gegenseitiger Unentbehrlichkeit. Sie freuten sich, wenn sie sich am Morgen sahen. Frau Margarita schlug lustig in die dargebotene fleißige Hand ein, und wenn sie am Abend schieden, sahen sie sich, Hand in Hand gelegt, eine kurze Spanne in die Augen, sie mit Kummer um den Mund, er mit großen strahlenden Blicken.

Mehrmals, bei diesen abendlichen Wanderungen, war es geschehen, daß Frau Margarita stehen blieb. Sie wiegte sich, ein Stöhnen verwindend, in den Hüften, legte wie im Schmerz den Kopf zurück oder hielt den Atem an und strich mit beiden Händen über ihren Körper hinab, als wollte sie irgend etwas von sich abstreifen.

«Was ist?» fragte Hans Jakob Fries besorgt.

«Es ist nichts,» entgegnete sie mühsam.

An zwei Abenden aber mußte sie, von Krämpfen gequält, auf seinen Arm sich stützen. Und einmal hatte sie mit verzerrten Zügen beide Hände auf seine Schultern gelegt und die Stirn gegen seine Brust sinken lassen, weil sie nicht mehr aufrecht stehen konnte.

«Verzeiht, Hans Fries!» bat sie, als sie sich wieder aufrichtete.

Sie hatte den von ihr immer bevorzugten Titel «Meister» weggelassen. Und nun versuchte sie, sogar zu lächeln.

Hans Fries aber antwortete: «In der Freude und im Schmerz gibt sich der Mensch am wahrsten, am natürlichsten. Stimmt das, Frau Margarita?»

«Soll ich immer Hans Fries sagen?» fragte sie, seine Augen suchend.

«Ich bitte darum,» entgegnete er und küßte ihre beiden Hände, was sie mit einem wehmütigen Zug gerne geschehen ließ.

Als sie eines Morgens nicht zur Arbeit erschien und bis zum Mittag sich nicht sehen ließ, wiederholt verlangt wurde, um Auskunft zu erteilen, und nirgends zu finden war, pochte der Baumeister an ihrem Zimmer, und als er keine Antwort empfing, wagte er, auf die Klinke zu drücken.

Er fand Frau Margarita in tiefer Ohnmacht, die sie wohl am Abend beim Auskleiden überrascht hatte, im Zimmer liegen. Der Raum war voll Qualm, die Lampe ausgebrannt, mit kohlendem Dochte. Hans Fries riß die Fenster auf, hob die große schlanke Frau auf und legte sie auf ihr Lager. Er rief das Dienstpersonal, herbei und tat alles, sie zum Bewußtsein zurückzurufen.

Der Arzt, der von Niederurnen geholt werden mußte, erschien erst nach drei Stunden. In dieser Zeit war Frau Margarita erwacht, und als sie die Augen aufschlug, erkannte sie Hans Fries, der an ihrem Bette saß und ihre Hände hielt. Sie wendete den Kopf ab mit zukendendem Munde. Nach wenigen Minuten aber warf sich ihr Körper auf in schweren Krämpfen. Angstgefühle peinigten sie, und sie stöhnte wiederholt:

«Bleibt bei mir! Verlaßt mich nicht!»

Immer wieder mußte Hans Fries sie zurücklegen, ihre Kissen ordnen, ihr behilflich sein, sie festhalten, damit sie die großen Schmerzen leichter ertrüge. Sie richtete sich auf, wälzte sich von einer Seite auf die andere, fuhr sich mit beiden Händen in das Haar und warf es zurück.

Als der Arzt erschien, fand er sie schlafend. Er stellte aber fest, daß abermals eine Ohnmacht sie heimgesucht hatte. Erst am Nachmittage, als sie

wieder erwacht war und einer Untersuchung standhalten konnte, stellte der Arzt fest, daß sie an einer Bauchfellentzündung litt, die das Schlimmste befürchten ließ.

Hans Fries benachrichtigte den Schloßbesitzer von Berenburg, die Verwandten in Netstal und Glarus und schickte einen Reitenden nach Paris ab, um dem Obersten mitzuteilen, daß sein Weib lebensgefährlich erkrankt sei.

Die Zuneigung, die sich Frau Margarita trotz allem, was geschehen, bei den Bewohnern von Näfels bewahrt und bei den ungezählten Bauhandwerkern erworben hatte, kam während ihres schweren Krankenlagers in rührender Weise zum Ausdruck.

Am tiefsten jedoch war Meister Fries getroffen. Jetzt erst fühlte er die tiefen Spuren, die das Zusammenleben mit dieser wertvollen Frau in seinem Leben zurückgelassen hatte. Mit körperlichem Schmerz kam während der erbarmungslosen Krankheit die Beklemmung und Lähmung über ihn, die uns erfaßt, wenn wir Unabänderlichem gegenüberstehen, die Grenzen unserer Kraft und Hilfe inne werden und die Drohung des Schicksals über uns lastet.

Drei Wochen noch vermochte der Arzt das Leben der Kranken zu erhalten. Als er jede Hoffnung aufgegeben hatte, teilte er es dem Meister mit.

Auf ihren abendlichen Gängen hatte der Meister freimütig sich ihr erschlossen, aus dem Elternhaus und der Jugend, von der Wanderschaft und Italien erzählt, Heiteres und Ernstes, Verlorenes betrauert, Torheiten gebeichtet, um den Weg zu finden zu ihrer Einsamkeit, den goldenen Schlüssel zu ihrem nicht ohne Stolz gehüteten fraulichen Horte. Sie war eine jener seltenen Naturen, in der alle Strahlungen sich sammeln wie in einem Krystall. Sie war reich geworden durch das Vertrauen vieler Menschen, und all dies leuchtete in ihren Augen, in ihrer Miene, in ihrem Verstehen, in ihrer Menschlichkeit. Sie war eine Meisterin im Zuhören und Schweigen, und das kurze Wort, das sie erwiderte, traf in den Kern und in des Beichtenden Herz, wie eine Wohlthat, eine Befreiung, wie Beruhigung und Trost.

Und nun lag sie selbst hilflos da, verarmt mit ihrem reichen Herzen, ohne Gatten, die Kinder fern.

Wie wenig es auch war, was sie in geringen Andeutungen Hans Fries mitgeteilt hatte, ohne Klage und Vorwurf, es war zu viel, um es jetzt vergessen zu können. Eine unauskündbare Bitterkeit war über den Fremden gekommen, der für diese Frau mit den finsternen Gewalten rang, als ein machlos sich Aufbaumender: sie durfte nicht sterben!

Schlummerstüchtig und im Fieberwahn vergingen der Kranken die letzten Tage, nur wenige Stunden noch erhielt sie sich bei klarem Bewußtsein.

Sie sah den Mann vor sich sitzen, mit wirrem Haar und ausgehausten Augen, mit verwildertem Barte, der wie ein Tier aufstöhnte.

Sie ordnete alles bis ins Einzelste, vertraute dem Baumeister die gesamte geschäftliche Leitung und verfügte, daß der Ständenotar von Glarus aus ihrem Vermögen die Zahlungen für den fortschreitenden Bau zu leisten habe.

Keinerlei Nachricht kam von Paris, weder von ihren Söhnen, noch von dem Obersten.

In ihrer letzten Stunde war sie mit Meister Fries allein. Er schaute ihr in die brechenden Augen, küßte die völlig Willenlose auf die Stirn, nahm ihr schönes Haupt in beide Hände und las in ihrem Blicke das letzte Aufblühen einer Liebe, die sie uneingestanden mit sich getragen und nun in den Tod hinabnahm.

Er sagte zu der Sterbenden:

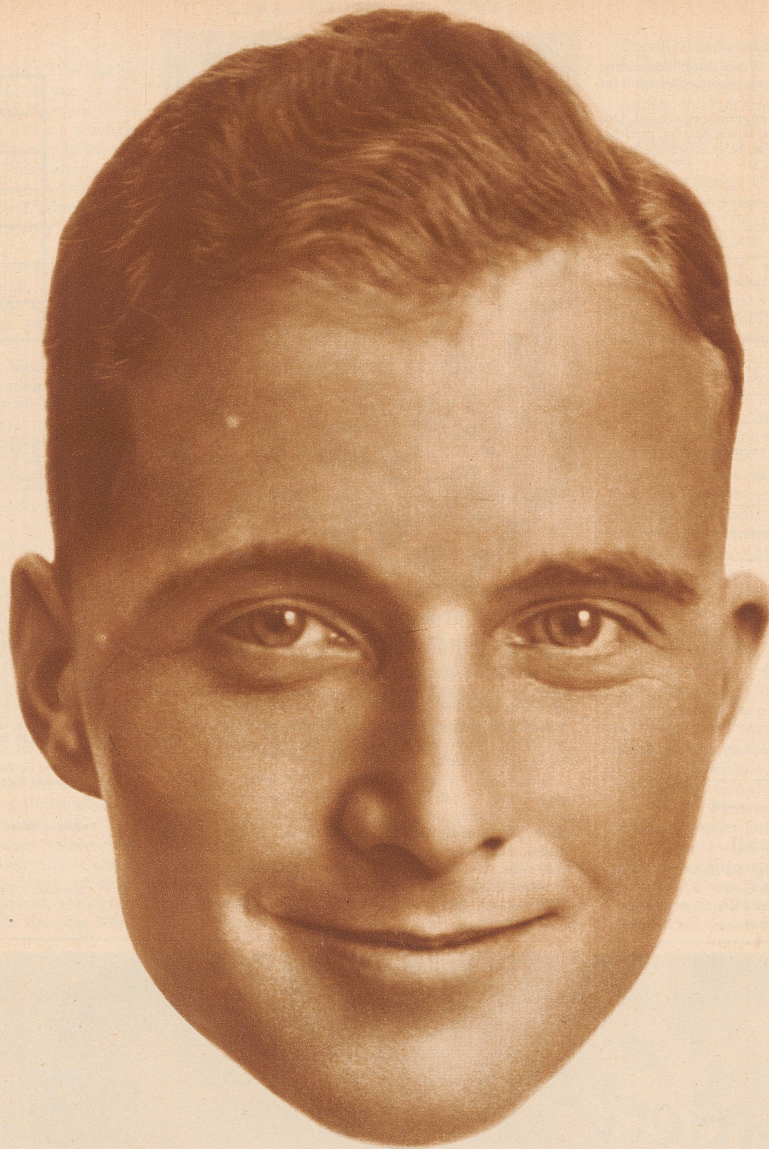
«Im Leben warst du das Weib des Obersten von Freuler, im Tode wurdest du mein.»

Die erste Nachtwache hielt er selbst bei der Entschlafenen, nahm ihre schmalen Finger in seine heißen Hände, und als er sich im Grauen des Tages erhob, waren die Hände der Entschlafenen noch warm, als wäre sie eben erst verschieden.

Er schickte zum zweiten Male einen Boten an den Obersten nach Frankreich, der die Todesmeldung überbringen sollte. Er rüstete das Begräbnis und erklärte den Tag für arbeitsfrei.

Der letzte Tagelöhner schritt hinter ihrem Sarge. Man bestattete sie in Gegenwart ihrer Verwandtschaft mit den einfachen Ehren, die ihrem allem Prunke abgeneigten Wesen entsprachen.

(Fortsetzung Seite 1435)



# Ich trage PKZ-KLEIDER

So sagt der junge Mann und sein Gesicht spiegelt eitel Zufriedenheit und Freude. Warum? PKZ hat neue Serien weiter verbilligter Kleider und Mäntel herausgebracht, die im Preise nun so niedrig sind, dass auch das bescheidenste Portemonnaie ausreicht! Dabei sind Schnitt und Form flott und modgerecht, die Stoffe in reiner Wolle, die Verschaffung Schweizer Schneiderarbeit! Sehen Sie sich diese Sachen einmal an. Betrachten Sie bitte die PKZ-Schaufenster. Prüfen Sie kritisch, lassen Sie sich von unseren Verkäufern unverbindlich zeigen, was Ihr freundliches Interesse gefunden hat. Sie werden sicher zum Schlusse kommen wie der junge Mann: . . . . .

**PKZ ist billig, PKZ ist Qualität, PKZ ist solide Schweizer-Arbeit!**

**PKZ-Strassen-Anzüge . Fr. 58.- 68.- 78.- 88.- 98.- 110.- bis 170.-**

**PKZ-Winter-Mäntel . . Fr. 58.- 68.- 78.- 88.- 98.- 110.- bis 190.-**

# BURGER-KEHL & CO

VII.

Die Schweizergarde lag vor Arras. Die Säuberung des Pas de Calais von Hugenotten war in wenigen Wochen geglückt, und als der Marquis de la Meilleraye, um den letzten Widerstand zu brechen, den Uebergang über die Scarpe vollzogen hatte, um Arras zu stürmen, befahl er der Schweizergarde, sich in den Besitz des Stadtberges zu setzen. Der Einbruch in die Mauern war das Werk zweier Tage. Die Fahne der Schweizergarde wehte auf dem Bergfried.

Der König von Frankreich schickte dem Marquis für diese Leistung den Marschallstab, und als dieser ihn auf dem Rathaus in Empfang nahm, trat er auf Oberst Freuler zu, reichte ihm die Hand und sprach:

«Seine allerchristliche Majestät hat mich hochgehört, aber Ihr habt den Marschallstab für mich verdient.»

Am Abend dieses Tages traf der Reitende aus Nafels ein, der, auf den vom Kriege unsicheren Straßen wiederholt aufgehalten, nur sehr schwer vorwärtsgekommen war, so daß die Todesnachricht seiner Gattin den Obersten erst sechs Tage nach ihrer Beerdigung erreichte.

Fridolin, der jüngere seiner Söhne, war beim Sturme auf Arras an der Schulter verwundet worden. Es schien dem Obersten unmöglich, den Jüngling, der nicht transportfähig war, im Stiche zu lassen.

Die Garde nahm Winterquartier im Pas de Calais und griff nach wenigen Monaten Aire an, um die letzten inneren Feinde des Königs zu vertreiben.

Nach Paris zurückgekehrt, fand Freuler seine Wohnung mit Herbstblumen und Trauerfarben geschmückt und erfuhr, daß dies auf Befehl der Königin geschehen.

Jean de Brézé erschien bei ihm mit der Meldung, daß er zu Hofe befohlen sei, um die Beileidsbezeugungen des Königspaares entgegenzunehmen.

Während er im Vorzimmer wartete, wurden die an den Türen diensttuenden Lakaien durch einen Wink des königlichen Haushofmeisters zurückgezogen, und Saïs von Chabannes betrat, mit einem schwarzen Schleier angetan, den sie um den Kopf



**Sache-n-isch  
g'sund!**

**Also lached emal! Chanfed de „Zwölfer“ und fanget vorne und hinne a, dein z'blättere: es hät Wit, lustiggi Jfall, interessanti Schichtli und en urechige Schwizzerhumor. I jedere Buchhandlig, Babetrie, amene Kiosk oder bi unsere Ablag isch er für nu es Frankli z'ha.**

derart geschlungen trug, daß nur ihr bleiches Gesicht frei war, allein den Saal.

Mit gefalteten Händen trat sie eng an den Obersten heran und flüsterte mit erstickter Stimme:

«Wir sind fassungslos über den Schmerz, der Euch betroffen. Wenn Ihr, lieber Herr Oberst, in

Eurem schweren Leide eine Stütze braucht, so gedenket mein.»

Sie reichte ihm beide Hände und hob bittend das Antlitz zu ihm empor. Freuler verneigte sich und sprach seinen Dank aus.

«Werdet Ihr uns verlassen?» fragte sie bekümmert.

«Ich gedenke, Urlaub zu nehmen.»

«Auf wie lange?»

Allein der Oberst lenkte ab und antwortete:

«Wie ich gehört habe, ist Seine Majestät leidend.»

Und Saïs von Chabannes erwiderte, schnell gefaßt, die Hoffdame herauskehrend:

«Drei Minuten, bitte, nicht länger. Majestät hat eine sehr schlechte Nacht verbracht. Die ewigen Unruhen, das Schießen in der Stadt lassen uns nicht zur Ruhe kommen. Wir sind sehr, sehr besorgt.»

Der Hofherr Joachim von Thiard trat ein und bat den Obersten, ihm zu folgen.

Der König lag mit eingesunkenen Augen in einem niedrigen Stuhle, an dessen Kopfende die Königin stand. Im Halbdunkel eines durch schwere gelbe Seidenvorhänge gedämpften Lichtes, an das man sich erst gewöhnen mußte, um die Dinge zu unterscheiden, erkannte Freuler die beiden Hofärzte, die seitwärts an einem kleinen Tischchen harrten und die Medikamente ordneten. Er trat vorsichtig näher.

Mit schwacher Stimme nahm der König voraus, was Freuler am Schlusse der Audienz erbitten wollte. Er reichte seine leichte heiße Hand dem Obersten entgegen und sprach:

«Das Opfer, das Ihr uns gebracht habt, mein lieber Herr Oberst von Freuler, erfüllt uns mit unauslöschlichem Danke. So schwer es uns wird, Eure unersetzbare Kraft, Euren persönlichen Mut in dieser Zeit wiederbeginnender großer Unruhen im Innern zu entbehren, heute sind wir es, die Euch den verständlichen Wunsch, in die Heimat zu reisen, erleichtern. Gehet mit Gott! Wir stehen alle in seiner Hand. Niemand weiß, wann es ihn trifft. Wir wollen dankbar dem Höchsten vertrauen, der Euch, Herr Oberst, und die Söhne Eures Landes zu unserm Schutz bestellt hat. Legt unseren königlichen Gruß und den Kranz aus Immortellen der Entschlafenen zu Füßen und seid selbst unseres tiefsten Mitgeföhls gewiß.»



**Schönheit  
siegt!**

Unter allen Schönheitsmitteln der Welt haben die verwöhntesten der schönen Frauen Crème Mouson als tägliches Hautpflegemittel gewählt.

Infolge der fast unglaublich erscheinenden seidnen Feinheit ihrer Zusammensetzung dringt Crème Mouson in die untersten Gewebe der Haut ein, reinigend, nährend, glättend und dem Teint ein vornehmes, mattes Aussehen verleihend.

Schon nach der ersten Behandlung werden Sie das gesunde Durchpulsen der angeregten Haut fühlen.

**CRÈME MOUSON**

Als Nacht- und Reinigungscreme COLD CREAM MOUSON



Muss «sie» allein zu Hause bleiben, kürzen Ihr die Zeit, versüssen ihr die langen Stunden

**Lindt**

Pralinés von

Tun Sie dreierlei um Ihre Zähne lange kräftig und gesund zu erhalten



**1. Beachten Sie, daß Ihre tägliche Kost**

*unter anderem aus Eiern, rohem Obst, frischem Gemüse, Kopf-, Lattich- oder Selleriesalat, Kohl, 1 halben Zitrone mit Orangensaft und Milch besteht!*



**2. Verwenden Sie Pepsodent zweimal täglich!**



**3. Suchen Sie Ihren Zahnarzt wenigstens 2 mal im Jahre auf!**

# Ernähren Sie sich richtig ... Konsultieren Sie Ihren Zahnarzt ... Verwenden Sie Pepsodent zweimal täglich

*Sie müssen diese 3 Bedingungen erfüllen, wenn Sie Ihre Zähne lange wirklich schön u. gesund erhalten wollen*

Die zahnärztliche Wissenschaft macht fortwährend neue Feststellungen. Man hat nun gefunden, daß Diät eine große Rolle im Aufbau der natürlichen Widerstandskraft gegen Zahnverfall und Zahnleiden spielt. Am Kopfe dieses Blattes finden Sie eine Aufzählung der Nahrungsmittel, welche Sie in Ihre tägliche Kost einschließen sollen.

**Ihre Zähne müssen von Film befreit werden.**

Sie können selbst viel dazu beitragen, Ihre Zähne gesund und kräftig zu erhalten. Ihre Zähne sind von einem zähen klebrigen Film bedeckt, dieser absorbiert von Speisen und Tabak herrührende Flecken und macht die Zähne unansehnlich.

Film beherbergt die Bakterien, welche Zahnverfall und andere Zahnleiden verursachen. — Zum Schutze der Schönheit Ihrer Zähne muß er täglich entfernt werden.

Pepsodent ist erfunden worden, um dies vollkommener zu erreichen als irgendeine andere Methode — mit Ausnahme der gründlichen Reinigung durch den Zahnarzt — und ist aus diesem Grunde « die spezielle filmentfernende Zahnpaste » genannt worden.

Pepsodent enthält keinen Bimsstein oder andere schädliche abschleifende Bestandteile. Es wirkt schonend und schützt den empfindlichen Zahnschmelz. Man kann es ohne Bedenken anwenden ... es entfernt aber doch den Film gegen welchen andere Mittel machtlos sind.

Verwenden Sie Pepsodent noch heute! Es ist ein wichtiges Hilfsmittel zur lebenslangen Erhaltung von gesunden Zähnen und zur Erhöhung ihrer natürlichen Schönheit. Ersuchen Sie mittels nebenstehenden Abschnittes um eine Mustertube. Zögern Sie nicht!



**Film**

*der Belag, der sich an die Zähne ansetzt und den Zahnverfall sowie Flecken auf den Zähnen verursacht. Er muß 2 mal täglich entfernt werden.*

3548

**GRATIS - 10 - TAGE - TUBE**

*Pepsodent-Depot O. Brassart Pharmaceutica A.-G., Stampfenbachstraße 75, Zürich  
Senden Sie eine Gratis-10-Tage-Tube an:*

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

Bitte um deutliche Schrift. Nur eine Tube per Familie. 40 — 6. 11. 31.

**Pepsodent** GESETZLICH GESCHÜTZT

*Die spezielle filmentfernende Zahnpaste*

Darauf reichte ihm die Königin die Hand und sagte mit eindringlicher Betonung:

«Ich ahne die Vortrefflichkeit der edlen Verblichenen, die durch ihre frauliche Geduld, wie sie die Abwesenheit ihres Gatten in all den schweren Jahren ertrug, uns diene, ebenso treu und tapfer, wie Ihr, Herr Oberst. Wie gerne hätte ich einmal die Liebevolle bei unserer Reise in die Schweiz in meine Arme geschlossen.

Ich segne das Andenken der Entschlafenen!»  
Als Freuler sich verneigte und zurücktrat, winkte noch einmal die schwache Hand des Königs:

«Im Frühjahr», sagte er, leise hüstelnd, «wenn Gott gnädig ist, sehen wir uns in der Schweiz. Solltet Ihr aber vorher abkömmlich und bereit sein, Euren Dienst wieder aufzunehmen, so bitte ich um Bericht an den Marschall von Bassompierre.»

Als Freuler die Vorzimmer passierte, sah er einen seltsamen Anzug.

In einem großen Lehnstuhl trugen zwei Lakaien Richelieu zur Audienz. Die Augen des Kardinals schienen geschlossen, sein Antlitz war erdfarben.

Also auch er, der Gehäufte Frankreichs, der unsichtbare Lenker der Geschicke Europas, war leidend, eine Grimasse verriet deutlich, daß er große Schmerzen litt.

Freuler, erhoben und selbstsicher, da die Worte des Königspaares in ihm nachklangen, hob die Hand feierlich an den Hut, empfing einen Blick des Leidenden, schritt aber wie ein seelisch Abgewandter vorüber. Hinter Richelieu, mit dem wiegenden Kopf voran, eilte Père Joseph mit einer großen Aktenmappe, um seinen Herrn einzuholen. Als er Freuler gewahr wurde, kam er atemlos auf ihn zu und sagte aufgeregt:

«Herr Oberst, habt Ihr Urlaub genommen?»  
Freuler nickte kurz.

«Unmöglich, in diesem Augenblicke, unmöglich», flüsterte Père Joseph, «große Ausschreitungen haben stattgefunden, der Pöbel zieht mit Verwünschungen gegen die Steuerkommissäre durch die Stadt, selbst die Umgebung des Schlosses ist nicht mehr sicher.»

«Mein Stellvertreter wird das Nötige veranlassen», entgegnete Freuler kühl.

«Man erwartet, daß Ihr selbst eingreift...», eiferte der Alte.

«Seine Majestät hat entschieden. Ich fahre in Urlaub.»

Damit legte er die Hand leicht an den Hut und schritt die Stufen hinab.

Am Kasernentor der Schweizergarde angelangt, sah der Oberst zwei Kompagnien, die mit gefällten Piken im Laufschrift den Kasernenhof verließen, die Offiziere voraus, mit blanken Waffen in der Hand.

Er frug im Ordonnanzzimmer nach seinen beiden Söhnen und erhielt die Antwort, daß sie sich auf ihrem Zimmer befänden. Kaspar Joseph, der ältere, lag auf seinem Bett und sprang auf, als der Vater eintrat. Dieser eröffnete beiden, daß er in den nächsten Tagen auf längeren Urlaub nach Näfels fahren werde.

«Ihr sollt die Augen offenhalten und mir wöchentlich berichten. Der König ist krank, der Kardinal wird, wie ich gehört habe, bald vom Dienste zurücktreten. Sollte sich etwas Wesentliches hier verändern oder, was Gott verhüten möge, der Zustand des Königs sich verschlimmern, dann erwarte ich eilige Nachricht. Nur in diesem Falle erlaube ich euch heimzureiten.»

Die Vorbereitungen, die der Oberst diesmal vor seiner Heimkehr traf, waren sehr umfangreich. Durch die Hauptleute ließ er in jeder Kompagnie die Mannschaften feststellen, deren Kapitulationszeit abgelaufen war. Vierundsiebzig Gardisten meldeten sich als Heimkehrer. Diesen eröffneten die Vorgesetzten, daß Seine allerchristliche Majestät die Absicht ausgesprochen habe, die Schweiz mit seinem Besuche zu behren. Die Reise führe wahrscheinlich zuerst nach Bern, dann aber gedenke Seine Majestät nach Glarus zu fahren, um im Hause des Obersten der Schweizergarde eine längere Erholungszeit zu verbringen. Um den König fürstlich empfangen zu können, bedürfe der Herr Oberst einer Hausgarde, und er frage an, wer von den Ausscheidenden gewillt sei, gegen hohen Lohn in seinen Dienst zu treten, vorläufig auf ein Jahr. Der Oberst begehre innerhalb vierundzwanzig Stunden Antwort.

Am folgenden Nachmittage meldeten sich achtundfünfzig Mann. Aus diesen suchte Freuler vier-

zig Gardisten, einen Rottmeister und einen Sergeanten aus, verpflichtete sie durch Handgeld und bestimmte für dreißig Mann den Abmarschtag. Er schrieb dem Rottmeister genau den Reiseweg vor und behielt den Sergeanten und zehn Mann als Reisebegleitung zurück.

Das Marschallamt stellte ihm auch diesmal eine Reisekutsche aus dem Fahrpark des Königs zur Verfügung. Zwei Gepäckwagen führten Ausrüstungsstücke und Waffen, darunter zwei Geschütze aus der Eroberung von Arras, die man dem Obersten zum Geschenke gemacht hatte.

In Baden bei Zürich holte Freuler die vorausmarschierten Mannschaften ein und behielt sie von hierab in seinem Gefolge. Es war ein ansehnlicher Zug, der dem Zürichsee entlang nach dem Glarnerland sich bewegte: die strammen Gardisten, die wohlbespannte königliche Reisekutsche des Obersten und in einem Abstand die hohen Gepäckwagen.

In Näfels angekommen, quartierte er die Gardisten teils in den Wirtschaften, teils bei einigen Bauernleuten ein, da die Unterkunftsverhältnisse im Neubau erst festgestellt werden mußten. Es galt, sich vorläufig zu begnügen, und die Mannschaften nahmen die Dinge auf wie eine Einquartierung in den Feldzeiten.

Die Bauarbeiten waren rüstig vorgeschritten, es war fleißig gearbeitet worden. Das Hauptgebäude prangte unter Dach, der Seitenflügel, schon seit langem bewohnt und mit den alten vertrauten Möbelstücken hergerichtet, präsentierte sich als eine freundliche Heimstätte.

Meister Fries trat dem Obersten ernst entgegen, stellte ihm den Intarsisten Burgmoos und den Comasker Meister Pietro Rusco vor, der die künstlerischen Stuckarbeiten ausgeführt hatte, erstattete Bericht und übernahm die Führung. Die Zimmerleute seien schon abgereist, ebenso die Maurer, bis auf wenige Arbeiter. Das Werk der Stukkateure ginge in den nächsten Tagen zu Ende. Das Erdgeschloß, der große Hausflur mit den leicht gewölbten Stuckdecken und der reichgezierte Empfangssaal gleicher Erde, der in seinem vielfältigen Schmuck die Entfaltung einer üppigen Künstlerphantasie aufwies, befriedigten den Obersten im höchsten Maße. Das gesamte weitgefügte Treppenhaus mit Ballustraden und barockgotischem Maßwerk, in dem oberen Stockwerk in kunstvoller Holzschnitzerei ausgeführt, ging wie auch der Korridor im Haupt-

stockwerk der Vollendung entgegen. Die gesamte Wohnung für den König war im Rohbau beendet, von den kunstvollen Schnitzereien jedoch noch nichts angeschlagen. Die peinliche Genauigkeit, mit der Freuler das bereits Fertiggestellte prüfte, fand Hans Jakob Fries in der Ordnung.

Nachdem der Oberst die verfügbaren fertigen Räume eingesehen hatte, ließ er die Mannschaften einrücken. Der Rottmeister erhielt seine Kammer direkt neben dem Obersten, damit er jederzeit zur Verfügung sein konnte. Als Schlafräume für die Gardisten wurden die kleineren Stuben des Seitenbaues und die großen Dachkammern des Hauptgebäudes bestimmt, und die gewölbten Räume, links und rechts der Toreinfahrt, als Wachtstuben eingerichtet. Das größte Zimmer im Seitenflügel sollte das gemeinsame Speisezimmer und der gesellige Wohnraum für die Soldaten werden.

Die Arbeiten in den Tischlerwerkstätten wurden sofort unterbrochen, und Meister Fries entwarf im Fluge einfache Schränke, festgefügte Tische, Bänke und Bettstellen, die sämtlich in naturfarbenem Holz ausgeführt wurden. Die von Anfang an groß entworfene Küche, die seither den Kunsthandwerkern gedient hatte, wurde nun auch den Mannschaften zur Verfügung gestellt.

Erst am vierten Tage verlangte der Oberst einen Bericht über die Krankheit und die letzten Tage seiner Gattin. Man wies ihn an den Meister. Zwischen diesem und dem Obersten bestand keinerlei seelische Beziehung mehr, seitdem Frau Margarita in die Erde gesunken. Der Oberst schien noch unzugänglich geworden zu sein und verschlossener als jemals, und Meister Fries sprach nur, wenn er gefragt wurde. Er führte den Obersten an das Grab seiner Frau und berichtete in kurzem über ihr Ende. Der Oberst hörte schweigend zu, stand mit entblößtem Haupte vor dem Grabe und sagte schließlich:

«Wer hat den Stein gesetzt?»  
«Ich habe ihn entworfen und ausführen lassen», antwortete Fries, und der Oberst befahl:

«Der Gedenkstein soll morgen fortgeräumt werden. Ich werde selbst anordnen, wie der neue ausgeführt werden soll.»

## VIII.

Vom ersten Tage begann ein streng geregelter militärischer Dienst.

Nachdem die Mannschaften durch den Rottmeister die erste Instruktion empfangen hatten, erschien ein Schneider von Zürich, der sämtlichen Gardisten vier Uniformen anmessen mußte: eine in den Farben der Hundertschweizer, eine andere nach dem Muster des Schweizer-Garderegiments, eine rote Diener-Livree mit hohen weißen Gamaschen und ein soldatisches Hauskleid aus Drillich für Haus- und Feldarbeiten.

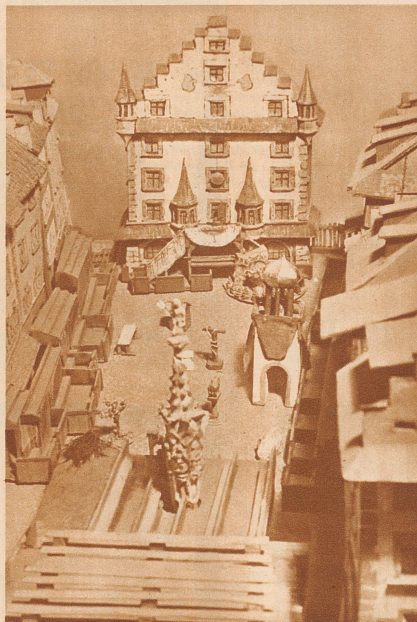
In der Uniform der Centuisses trugen die Gardisten Helm und Pike, zur Uniform des Garderegiments ein Langschwert und zur Dienerlivree ein zierliches Beimesser.

Schon in aller Frühe, um fünf Uhr morgens, ertönte das helle Horn, das nicht nur Freulers Soldaten, sondern auch die Näfelsler aus dem Schlafe rief. Man hörte bald darauf den Gesang der Soldaten aus den Zimmern schallen, und nach dem Morgenessen erklangen scharfe Kommandorufe aus dem Wiesengrund hinter dem Palaste. Am Abend saßen die buntfarbig Gekleideten unter Beamten und Bauern in den Schenken, und in der Nacht blitzte in den Gassen und an manchem Hausflur verräterisch der stählerne Helm. Pünktlich um zehn Uhr erklang die Trommel, welche die Mannschaft zu Bette rief.

Wer die Leibwache des Königs und französische Schweizergarde sehen wollte, brauchte jetzt nicht mehr nach Paris zu fahren. Man hielt auf der Fahrt durch Näfels vor dem stolzen Palaste an, da der aus den Gerüsten geschälte Neubau leuchtete und zum Aufsehen mahnte. Ueber dem Dachfirst flatterten die Schweizerfahne und das Lilienbanner, und an den Ecken des Palastes blitzten die beiden Geschütze aus Arras, zwischen denen ein Gardist mit der Pike auf- und abschrift. Wenn die reichgezierte Tür des Palastes geöffnet wurde, erblickte man im Hintergrunde, am Fuße der Treppe abermals einen Wachtposten in dem farbigen Gewande der Hundertschweizer, die Waffe im Arm.

Jeden Abend instruierte Freuler den Rottmeister über irgendein Gebiet des inneren und äußeren Dienstes und teilte jede Stunde des Tages genau ein.

(Fortsetzung folgt)



Die Schweizerische Theater-Ausstellung in Bern

Bühnenmodell der Osterspiele Luzerns im 16. Jahrhundert, errichtet nach Cysats Plan, von August am Rhyn, Rudolf Stoll und Josef Rottensteiner. Auf dem «Totaltheater» des Mittelalters waren alle Dekorationen zu ebener Erde nebeneinander aufgebaut und für die Zuschauer, die auf erhöhten Tribünen rundum saßen, stets sichtbar. Dieses «Totaltheater» umfaßt alle drei Dimensionen der mittelalterlichen Weltanschauung: Himmel, Welt und Hölle

Aufnahme Keller

# Bei minus 7°

die gleiche *COSY*-Combinaison — wie

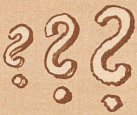
Tags zuvor bei plus 8°? Bloss aus Be-

quemlichkeit? Und die gründliche Erkäl-

tung



das Rheuma



Nein! Wir wollen Ihnen helfen und haben

## die *COSY*- Dress-Serie



für die Übergangszeit zusammengestellt:

**Modell A** : für warme Tage und für Tanz am Abend

**Modell K** : für kühle Tage

**Modell H** : für Herbst- und Frühjahrsnebel.

Haben Sie drei *COSY* nebeneinander in

Gebrauch, so können Sie je nach dem

Wetter und nach Ihrer jeweiligen Be-

schäftigung variieren und Sie sparen

Geld, denn die Dress-Serie ist bedeutend

billiger als drei einzelne *COSY*.

PRO  
PRA

A.G. vorm. Meyer-Waespi & Co. Altstetten

### DEM BILDINSERAT

ist die nachhaltigste Wirkung zueigen! VERLANGEN SIE VORSCHLÄGE!  
«ZÜRCHER ILLUSTRIERTE»



## 2 Marksteine

in der Geschichte der Stumpenfabrikation

**1832**

Gründungsjahr der Firma Vautier

**1931**

Schöpfungsjahr der vorzüglichen leichten gepressten Vautierstumpen

**No. 15 à Fr. 1.50 pro Paket**

**No. 10 à Fr. 1. — „ „**

**No. 8 à Fr. .80 „ „**

Diese 3 Neuschöpfungen bedeuten eine neue Richtung in der schwierigen Kunst der Stumpenfabrikation. Nur Dank der Erfahrung von Generationen und der denkbar sorgfältigsten Auswahl nur erstklassigen Rohmaterials konnten wir Ihnen diese leichten und doch aromatischen Stumpen schaffen. — Jedes gute Fachgeschäft führt Vautierstumpen.

S. A. VAUTIER FRÈRES & CIE. YVERDON



Gleichzeitige Be- u. Entlüftung gewährleistet die  
**ETNA-HEIZUNG**  
für Villen, Läden, Säle, Kirchen, Fabriken, Kinos  
Prospekte und Vorschläge kostenlos. Schweizerische  
Referenzen

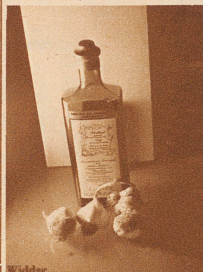
Lieferung direkt oder durch erste Schweizer Firmen

**LUFTHEIZUNGSWERKE** G.m.  
b. H.  
FRANKFURT A. M. 1, MAINZER LANDSTRASSE 193



S. Weiter & Co.  
Milchbuckstr. 15. Tel. 60.321

## KNOBLISOL



(Saft von frischem Knoblauch) schützt vor  
Arterienverkalkung, im bereits vor-  
geschrittenen Krankheitsstadium mildert es  
auffallend rasch hohen Blutdruck, körper-  
liches Abgespanntsein, geistige Müdigkeit,  
Schwindel etc. Zu beziehen in Flaschen  
von Fr. 6.- und Fr. 10.- aus der

APOTHEKE BISCHOFBERGER  
THALWIL



## Schwerhörigkeit

und Ohrensausen  
heilbar? Rat und Aus-  
kunft umsonst. Porto beifügen.

Emil Loest, Spezial-Institut  
Duderstadt 6 D a. Harz (Deutschland)

Erfinder des Deutschen Reichspatents  
Nr. 451 430 und anderer Patente.



Die wasser- und staubdichte

# HELVETIA

mit Shock absorber fehle weder  
bei Sport, noch auf Touren, noch  
bei harter Arbeit.

Zu haben bei den guten Uhrmachern